

Stefan Koldehoff:

**Die Bilder sind unter uns. Das Geschäft mit der NS-Raubkunst.
Frankfurt/M.: Eichborn Verlag 2009, 288 S., mit 20 Abb., ISBN:
3821858443, EUR 22,95.**

(Robert Hodonyi)

NS-Raubkunst und Provenienzforschung scheinen seit der „Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust“ (1998) auf den ersten Blick zentrale Aspekte der nationalen und internationalen kultur- und gesellschaftspolitischen Agenda zu bilden. So wurden in den letzten Jahren nicht nur hierzulande verschiedene Schritte unternommen, um die Forschung auf dem Gebiet der NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kunst- und Kulturgüter voranzubringen und zu „fairen und gerechten“ Lösungen zu gelangen.¹ Jüngst machten verschiedene Medien auf aktuelle Restitutionsforderungen aufmerksam, die jedoch einmal mehr belegen, dass es trotz aller neuen Erkenntnisse zu Umfang, Ablauf und Struktur des NS-Kunstraubs zwischen 1933 und 1945 mit der moralischen Selbstverpflichtung zur Rückgabe von Raubkunst auch 65 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht sehr weit bestellt ist.²

Der Autor und Journalist Stefan Koldehoff (*1967) unternimmt in seinem 2009 publizierten Buch den Versuch, breiten Leserschichten zu vermitteln, warum die Debatte um NS-verfolgungsbedingt entzogene Kunst- und Kulturgüter auch in Zukunft notwendig ist und es keinen Schlussstrich geben kann. Da sich mit geraubten Kunstwerken sehr viel Geld verdienen lasse, finde, von Einzelfällen einmal abgesehen, bis heute keine systematische Untersuchung der Geschichte der NS-Raubkunst statt. Die Öffentlichkeit, Kunstinstitutionen, aber vor allem die Erben und Rechtsnachfolger werden daher, so die Annahme von Koldehoff, noch viele Jahre mit der Thematik beschäftigt sein, da sich eine flächendeckende Provenienzforschung derzeit nicht abzeichnet. Bis in die 1970er Jahre hinein existierte kein Unrechtsbewusstsein, wie Koldehoff ausführt. So weist er in seinem Buch unter anderem darauf hin, dass selbst im Rhöndorfer Privathaus von Konrad Adenauer oder im Amtssitz des Bundespräsidenten bis zum Jahr 2007 Raubkunstbilder hingen.

Stattdessen pflege die Kunstbranche nach wie vor ein Selbstbild, dass, wer zwischen 1933 und 1945 mit Kunst gehandelt habe, dies „aus ausschließlich hehren Motiven“ (S. 224) tat und sich darüber hinaus viele Galeristen und Museumsdirektoren nach 1945 verdienstvoll für die Rückkehr der verfeimten Kunstwerke der Klassischen Moderne einsetzten. In dieser Lesart der Geschichte

konnte sich der Berufsstand reinwaschen, waren doch so die Museen und Galerien die eigentlichen Opfer des Nationalsozialismus, deren Sammlungen beschlagnahmt, aufgelöst oder verschleppt wurden.

Eine Argumentationslinie im übrigen, die sich auch in der bundesweit beachteten Ausstellung zur Eröffnung des Neubaus des Museum Folkwang in Essen „*Das schönste Museum der Welt*“ *Museum Folkwang bis 1933* zeigte: „Einige der bedeutendsten Werke, die 1937 von den Nationalsozialisten als ‚entartet‘ beschlagnahmt wurden und heute in den großen Museen der Welt hängen, sind nach Essen zurückgekehrt...“, heißt es unter anderem im Programmheft, ohne dass in der Ausstellung auch nur ansatzweise die eigene Rolle als Institution und Akteur im NS-Staat thematisiert wurde.³

Gegenüber diesen weit verbreiteten Narrativen entwickelt Koldehoff in seiner Untersuchung eine andere Darstellung. Das Buch versteht sich weniger als fachwissenschaftlicher Beitrag, sondern vielmehr als populäre und pointierte Einführung, welche die Rolle des Berufstandes der Kunsthändler, Auktionäre und Galeristen bei der Entrechtung und Ausplünderung der Juden im NS-Staat in den Mittelpunkt rückt.

Diesem Ansatz mag es auch geschuldet sein, dass Koldehoff bedauerlicherweise auf Ausführungen zu seinem methodischen Vorgehen ebenso verzichtet wie auf eine eingehende Forschungsdiskussion. Angaben zur Struktur des Buches vermisst man ebenso wie Hinweise zum Stand der Quellen. So wirkt die Kapitelanordnung etwas willkürlich und nicht immer ist klar ersichtlich, wo der Autor in der Themensetzung der einzelnen Kapitel und Unterkapitel Neuland betritt.

Schwerpunktmäßig berichtet Koldehoff von den großen Auktionshäusern wie dem Kunsthaus Lempertz in Köln oder der Villa Grisebach in Berlin, die vom Kunstraub der Nationalsozialisten zum Teil bis heute profitieren. Der Autor geht aber auch auf die kleinen und großen NS-Kollaborateure ein, die in der Verfolgung der deutschen Juden eine willkommene Möglichkeit sahen, an das große Geld zu kommen. So lockten die Zwangsversteigerungen der Bilder von jüdischen Sammlern und Galeristen etwa bei Lempertz-Auktionen, wie Koldehoff beschreibt, eine große Anzahl kaufflustiger Besucher an. Auch der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs änderte nichts an der Kauflaune der Bieter angesichts „beispielloser Bilderpreise“, wie in der zeit-

genössischen Presse unverhohlen annonciert wurde (S. 32f.). Geschildert wird im Buch zum Beispiel auch die Karriere von Karl Haberstock, dem Hoflieferanten für Hitlers „Führermuseum“ in Linz, der schon 1951 in seiner Münchener Galerie unbehelligt wieder mit Kunstwerken handeln konnte.

Koldehoff konzentriert sich in seiner Analyse ausschließlich auf den mit legalen und illegalen Methoden betriebenen Handel mit Werken der Bildenden Kunst, wie er im Vorwort betont, weil diese durch die aktuelle Restitutionsdebatte in Deutschland gegenwärtig besonders im Zentrum des öffentlichen Interesses stehen (S. 16). Somit spart die Studie jedoch vollkommen aus, dass auch Archivalien, Skulpturen, Bücher, Musikinstrumente und vieles mehr geraubt und gehandelt wurden. Durch die Fokussierung auf den Handel mit Bildender Kunst verfärbt die sehr lesenswerte Studie Koldehoffs zwangsläufig etwas einseitig. Aber so erreicht sie gleichzeitig eine bestimmte Zuspitzung und Schärfung des Gegenstandsbereiches, so dass insgesamt die Komposition einer Überblicksdarstellung zum Geschäft mit der NS-Raubkunst als gelungen betrachtet werden kann.

Dem Autor geht es insbesondere darum, das „zweilichtige Halbdunkel“ (S. 13) des deutschen Kunstmarkts zwischen 1933 und 1945 aufzuzeigen und dessen institutionelle und personelle Kontinuitäten über die Zeit des Wirtschaftswunders bis in die unmittelbare Gegenwart zu verfolgen. „Eine Stunde Null hat es in der Kunstwelt nie gegeben“⁴, lautet eine zentrale These von Koldehoff.

Folgerichtig beschreibt der Autor zu Beginn seiner Untersuchung eine Art ‚Urszene‘ für die dubiosen Geschäftspraktiken und Traditionslinien des Kunsthandels vor und nach 1945 in Deutschland. Die Szene spielt in einem Kölner Parkhaus der 1970er Jahre, wo regelmäßig der ehemalige NS-Rüstungsminister Albert Speer Bilder aus seiner privaten Kunstsammlung an das Kunsthaus Lempertz veräußerte, von wo aus die Werke ungeprüft und ohne Angabe ihrer Herkunft auktioniert wurden. Dass sich unter den Arbeiten, die Speer für etwa 1 Million D-Mark illegal zum Verkauf anbot, zahlreiche mit unklaren Provenienzen befanden, interessiert die Beteiligten des Auktionshauses bis heute nicht.

So bietet das Buch neben neuen Akzenten – zum Beispiel auch die Darstellung in einem Kapitel zum Kunstraub durch amerikanische GIs – auch eine gute und komprimierte Zusammenfassung der bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnisse; vor allem zur Ausplünderung jüdischer Galeristen und Sammler, wie zum Beispiel zu Max Stern und Paul Westheim, wobei sich

Koldehoff hier – wie bei seinem Kapitel zur Restitution von Ernst Ludwig Kirchners Gemälde *Berliner Straßenszene* – auf Vorarbeiten und Grundlagenwerke von Historikern und Provenienzforschern wie Melissa Müller, Monika Tatzkow und Gunnar Schnabel stützen kann.

Die überaus informative Studie von Koldehoff wird ergänzt um verschiedene Einschätzungen, Anhänge und Dokumente, welche die Möglichkeit einer vertieften Auseinandersetzung mit der Thematik eröffnen. So setzt er sich äußerst kritisch mit den Arbeitsweisen und -ergebnissen der staatlichen Internet-Datenbank LostArt.de auseinander: „Tatsächlich fahnden die Museen zu einem großen Teil dort nach eigenen Verlusten, statt Werke unklarer Herkunft aus ihrem Bestand zu veröffentlichen“, bemerkt der Autor (S. 226).

Unter der Überschrift „Moral als oberstes Kriterium“ diskutiert Koldehoff darüber hinaus Parallelen zwischen der Nachkriegszeit und der unmittelbaren Gegenwart. „Erstaunlicherweise – und das ist vielleicht eine der überraschendsten Erkenntnisse dieses Buches“, so Koldehoff, „bediente man sich gegenüber den wenigen Kritikern an der Praxis der kollektiven Verdrängung schon in den Fünfziger- und Sechzigerjahren derselben vermeintlichen Argumente, mit denen man noch heute zu begründen sucht, warum die Vergangenheit doch lieber Vergangenheit bleiben sollte.“ (S. 228) So würde heute wie damals argumentiert, dass hinter den Rückgabeforderungen kein kulturelles, sondern ein rein wirtschaftliches Interesse stünde. Darüber hinaus werden die Erben der Sammlerfamilien in der Öffentlichkeit zum Teil diffamiert, unvermeidliche Restitutionen zur nationalen Katastrophe stilisiert und der unwiederbringliche Verlust des kulturellen Erbes beklagt. Zum Schluss stellt der Autor noch ausgewählte Vorschriften über den Kunstbesitz von Juden in Deutschland 1933-1945 bereit. Abgedruckt werden ebenfalls die „Washingtoner Prinzipien“ und die „Berliner Erklärung“ von 1999, Beschlüsse und Erklärungen, an deren dringliche Umsetzung angesichts des hohen Alters vieler Erben und Rechtsnachfolger nicht oft genug erinnert werden kann.

Zitiervorschlag:

Robert Hodonyi: Rezension von: Stefan Koldehoff: Die Bilder sind unter uns. Das Geschäft mit der NS-Raubkunst. Frankfurt am Main, 2009, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 4. Jg., 2010, Nr. 7, S. 1-5, online unter http://medaon.de/pdf/R_Hodonyi-7-2010.pdf [dd.mm.yyyy].

¹ Vgl.: Hodonyi, Robert: Zur Diskussion um die Restitution von Kunst- und Kulturgütern in Deutschland. Eine Sammelrezension zu aktuellen Publikationen, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 3 Jg., 2009, Nr. 5, S. 1-18, online unter http://medaon.de/pdf/R_Hodonyi-5-2009.pdf.

² So berichtete der *Spiegel* nach dem Tod des Wiener Kunstsammlers Rudolf Leopold im Juni 2010 über neue Versuche von Rechtsnachfolgern und Erben, ihre Ansprüche geltend zu machen. Das 2008 von der Israelitischen Kultusgemeinde in einer spektakulären Aktion als „Raubkunst-Museum“ bezeichnete private Leopold Museum in Wien stellt Werke aus von so berühmten Malern wie Gustav Klimt oder Egon Schiele. Bis zum Schluss hatte Leopold darauf insistiert, als privater Sammler nicht zur Restitution gezwungen werden zu können. Vgl. Erben gegen Erben, in: Der Spiegel 28/2010, S. 111. In einem ebenfalls erst kürzlich bekannt gewordenen Fall, dessen ganze Dimension sich erst allmählich abzeichnet, berichtet die Wochenzeitung *Die Zeit* über die von den Nationalsozialisten „arisierte“ Kunstgalerie des Sammlers Alfred Flechtheim, einem der zentralen Förderer avantgardistischer Kunst in der Weimarer Republik, dessen Erben seit zwei Jahren nach seinen Gemälden und Skulpturen suchen. Wie die Zeitung darlegt, befinden sich gut einhundert Werke aus der Sammlung Flechtheim in öffentlichen amerikanischen und deutschen Kunstinstitutionen, die bisher noch nicht restituiert wurden. Vgl. Timm, Tobias: Er war sein bester Kunde. Die legendäre Sammlung Flechtheim wurde von den Nazis aufgelöst. Jetzt fordern die Erben Gerechtigkeit, in: *Die Zeit* vom 8. Juli 2010, S. 50.

³ „Das schönste Museum der Welt“ Museum Folkwang bis 1933. 20. März – 25. Juli 2010. Museum Folkwang Essen.

⁴ Vgl. „Die Stunde Null hat es in der Kunstwelt nie gegeben“. Stefanie Ernst interviewt Stefan Koldhoff, in: *politik & kultur*. Zeitung des deutschen Kulturrates 06/2009, S. 39.